

Bundeswettbewerb der Philosophieolympiade 2013, 7. – 10. April 2013, St. Virgil, Salzburg

Name: **Theo Anders**

Thema: 1

Philosophieren ist wesentlich ein freies Tun, und aus diesem Grund dient es nicht und zu nichts!

Josef Pieper: Verteidigungsrede für die Philosophie. Kösel-Verlag, München 1966, S. 45

Wenn man Josef Piepers Satz zum ersten Mal liest, wähnt man sich sofort an einem Wirtshausstammtisch, wo die Sinnhaftigkeit der Philosophie lauthals in Abrede gestellt wird. Denn wer von uns hat noch nie Aussagen wie: „Philosophieren bringt nichts.“ „Philosophie ist eine Beschäftigungstherapie für Leute, die sonst nichts können“. „Philosophen haben noch keinen Topf mit Essen gefüllt“ gehört? Umso verwunderlicher mag es zunächst erscheinen, dass der Urheber des Satzes diesen in einer Verteidigungsrede für die Philosophie verwendet hat.

Doch hier ist Vorsicht geboten, denn es ist ratsam, den Satz abermals wirken zu lassen. Besonderes Augenmerk muss auf das Wort „dienen“ gelegt werden, das man in mehrfachen Bedeutungen auslegen kann. Erstere wurde bereits im Stammtisch-Kontext verortet, allerdings ist die zweite meines Erachtens viel wichtiger. Diese besagt, dass Philosophie keinen machiavellistischen, nach Macht trachtenden Sachzwängen unterliegt und sich somit auch niemandem als Steigbügelhalter andienen kann. Philosophie hat in diesem Sinne keinen Zweck für jemanden anderen, dem sie bei der Erlangung herrschaftlicher Ziele dient, sondern ist Zweck an sich, da sie um ihrer selbst willen existiert. Josef Pieper widerspricht also der These Platons vehement, wonach die Philosophen als Könige fungieren müssten, denn in dem Moment wo der Philosoph aus realpolitischen Motiven handelt, verunmöglicht er das „freie Tun“, das sich idealiter im Reflexionsprozess realisiert und so zur Erkenntnis fortschreitet. Eingedenk der von der neoliberalen Marktlogik vorgegebenen Anforderungen, die im rezenten Bildungsdiskurs allenthalben anzutreffen sind, bleibt diese These freilich ein frommer Wunsch.

Denn Bildung und Wissen, die im Humboldt'schen Sinne zur Entfaltung des Individuums und als Erziehung zur kritischen, der Aufklärung verpflichteten Mündigkeit des Subjekts befähigen sollte, werden im Jargon des modernen Wissensmanagements sorglos über den Haufen geworfen. Im Kontext der besagten Marktideologen regrediert das Streben nach Wissen zu einem Streben nach Konformität mit den Anforderungen, die in der Wirtschaft gerade en vogue zu sein scheinen. Auch die Philosophie soll sich gemäß jener Logik den Postulaten des Weltmarktes fügen und wie alle anderen Wissenschaften möglichst darauf bedacht sein, den von Unternehmen oktroyierten Kompetenzen (Verwertbarkeit, Flexibilität, Rentabilität) genüge zu tun. Spätestens hier muss aber auffallen, dass dies die Philosophie als „freies Tun“ verneint, denn wo den Diktaten des Wettbewerbs gefolgt werden muss, kann keine unabhängige Reflexion mehr möglich sein, weil diese per definitionem zwecklos ist

(was nicht mit „sinnlos“ verwechselt werden darf.) Wo ein Zweck verfolgt wird, ist immer schon von vornherein klar, wie die Ergebnisse ausfallen sollen und wie man vorzugehen hat, und genau dies verfißt die momentan dominante Bildungsidee, die Schulen und Unis als Brutstätten für die Arbeitswelt begreift. Mir scheint, dass dieser Faktor auch dazu beigetragen hat, das Image der Philosophie in hohem Maße zu diskreditieren, zumal diese im Gegensatz zur Naturwissenschaft, deren Erkenntnisse sich leicht auf die Bedürfnisse des Marktes ummünzen lassen, nur äußerst schwierig als nützlich, im ökonomischen Sinn, erweist. Wer Interesse für Philosophie zeigt und diese Disziplin womöglich studiert, ist in der Kosten-Nutzen-Rechnung naturgemäß einem Biochemiker oder Genetiker unterlegen. Somit verliert die Philosophie bei den Wissensmanagern jeden Kredit, denn die Frage nach dem Output seines Denkens kann der Philosoph nur sehr mühevoll beantworten, und das ist auch gut so, denn die kritische Distanz gehört zu den Ureigenschaften der Philosophie.

Doch auch wenn dieses Beispiel deutlich macht, dass die Freiheit des Denkens durch jüngste bildungspolitische Entwicklungen untergraben wird, muss man die Frage stellen, ob Philosophieren tatsächlich überhaupt je ein freies Tun sein kann. Denn schon Karl Marx stellte in einer schönen Wortwendung in der „Deutschen Ideologie“ fest, dass „die herrschenden Ideen immer die Ideen der Herrschenden sind“. Nun ist dies freilich eine Pauschalisierung und schon Marx selbst widerlegte sie, indem er eine fulminante Kritik an der herrschenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung verfasste, aber das grundsätzliche Konzept kann durchaus auf eine gewisse Evidenz verweisen. Sei es nun die Tatsache, dass sich der Großteil der österreichischen Wissenschaftselite (auch sehr viele Philosophen) nach dem „Anschluss“ 1938 sofort mit den neuen Machthabern willfährig arrangierte und es plötzlich Lehrgänge in Rassenlehre zu besuchen gab oder sei es, um ein weniger drastisches Beispiel zu verwenden, dass die Vorhut der ökonomischen Exzellenz die Bestrebungen des Kapitals nach deregulierten, entfesselten Märkten, nach komplexen Finanzprodukten wie Derivaten und nach Privatisierung sozialer Sicherungssysteme nahezu kritiklos mittrug und diesen Entwicklungen so zugleich die beste Legitimation erteilte.

Es ist also doch nicht so einfach, die Philosophie schon a priori als „frei“ zu charakterisieren, denn man müsste voraussetzen, dass die Philosophie völlig von ihrem je konkreten gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen etc. Zusammenhang abstrahiert werden kann, was aus meiner Sicht nicht funktioniert. Überdies würde dies ja bedeuten, dass man all die genannten Zusammenhänge an der Philosophie nicht ablesen kann, weil sie als übergeordnete Sphäre dem Gesellschaftlichen fernstünde. Eine evolutionäre Philosophiegeschichte wäre demgemäß auch nicht möglich, da das Denken immer die gleichen Bedingungen vorfände und somit auch schlechterdings keine Neuerungen erfahren könnte. Es ist also einleuchtend, dass die Philosophie nie frei von äußeren Einflüssen ist und den Vorgängen der Welt nicht frei (in der Bedeutung von unbeteiligt) gegenübersteht. Ich stimme Josef Pieper also nicht zu, wenn er behauptet, dass „Philosophieren wesentlich ein freies Tun“ ist. Vielmehr würde ich formulieren: Die Philosophie muss ihrem Wesen nach bestrebt sein, die allgegenwärtigen

Unfreiheiten, die vermöge ihres Eingebettet-Seins in der Gesellschaft vorhanden sind, zu entlarven und eine zweifelnde Distanz zu suggerierten allgemeinen Wahrheiten zu bewahren. Wie schon die Frankfurter Schule erkannt hat, sind jedoch auch der Kritik bestimmte Grenzen gesetzt, denn, selbst wenn Kritik der herrschenden Meinung diametral entgegengesetzt ist, ist sie dennoch Produkt derselben, weil sie ja gegen diese opponiert. Dialektisch gesprochen könnte man sagen, dass die Antithese stets nur durch die These entsteht und somit darin enthalten ist. Bei der Kritik eines Systems muss man also stets gewahr sein, dass man dieses nur dann vollends ihres Scheins entkleiden kann, wenn man selbst außerhalb des Systems existiert und in diesem Sinne frei ist. Als Produkt des Systems bleibt Systemkritik, so notwendig sie sein mag, Teil des Systems. Die Konsequenz daraus muss sein, dass Philosophieren ein nach Freiheit strebendes unfreies Tun ist, das allerdings in der Lage ist, dieses als solches zu enttarnen.

Kehren wir nochmals zum anfänglich erwähnten Wirtshausstammtisch zurück und hören uns noch andere Vorwürfe an, die man der Philosophie anheim zu stellen pflegt. „Ihr Philosophen könnt immer nur erklären, was wir alles nicht können und wo die Grenzen der Erkenntnis bzw. Existenz liegen. Aber etwas Anständiges erfinden, das das Leben erleichtert, könnt ihr nicht. Es ist ein ewiges Geschwafel, bei dem am Ende immer mehr Fragen bleiben als zu Beginn.“ Jetzt könnte man natürlich in die Diskussion eingreifen und darlegen, dass Philosophen doch Positives bewirkt haben, wie beispielsweise die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“, die ganz wesentlich auf der Ethik Immanuel Kants fußt. Oder man verweist auf den Einfluss, den Karl Poppers Wissenschaftstheorie auf die Verfasstheit des Forschungsvorgangs ausgeübt hat. Doch letztlich ist diese Argumentation ein hilfloser Versuch, die Legitimität der Philosophie durch handfest konstatierbare Auswirkungen zu bestimmen. Der Kardinalfehler, den man begeht, wenn man dem Stammtisch auf diese Weise Paroli bieten will, ist, indirekt anzuerkennen, dass es überhaupt Ziel der Philosophie ist und sein soll, etwas Besonderes Hervorzubringen, das man sofort mit dem Verdikt „Fortschritt“ versehen kann. Gerade diesem Verwertungsdenken muss man sich selbstbewusst verwehren. Die Philosophie ist ihrem Namen und Wesen nach die Liebe zur Weisheit/Wahrheit. Sie ist aber nicht die Liebe zur Nützlichkeit und zur Herstellung von Gütern, die das Leben verbessern. Wohl stimmt es, dass einem der philosophische Diskurs viel Freude bereiten kann und dass man durch elaborierte Gedankenspiele Momente des Glücks erfährt. Sie bleibt aber gleichsam an Individuation gebunden und kann keine nach naturwissenschaftlichen Gütekriterien messbaren und vergleichbaren Resultate aufweisen. Es bleibt daher auch ein fahler Beigeschmack, wenn die einzige Zusammenkunft philosophisch interessierter Schüler (Philosophieolympiade) dem Mess- und Vergleichbarkeitsdiktat eines Wettbewerbs verpflichtet bleibt, an dessen Ende die Erstellung eines Rankings inkommensurabler Leistungen steht, die dann, wie die Zeitmessung beim Skifahren, über Sieg und Niederlage entscheidet, um es überspitzt zu formulieren. Ob sich die Philosophie wirklich dem Ranglistenwahn verschreiben sollte, der omnipräsent ist (PISA, Ratingagenturen, Schönheitswettbewerbe, Bestsellerlisten etc.), sollte man zumindest hinterfragen. Denn die „Zahl als Kanon der Aufklärung“

(Adorno) führt qualitative Merkmale in Quantitäten über, was eigentlich schon der lateinische Wortursprung verbietet (qualis = Wie beschaffen?; Quantus = Wie groß?). Es wäre schön, würde wenigstens die Philosophie die Problematik, die entsteht, wenn man Unvergleichliches komparabel macht, thematisieren und die als neuer Weltgeist fungierenden Rankings, die die normative Kraft der Wertung in sich tragen, ablehnen würde. Ein Ranking beeinflusst nämlich, sofern die Außenstehenden dies als Wertungsinstanz anerkennen, durch ihre Konsequenzen die Realität, obwohl sie diese eigentlich nur beurteilen soll.

Wie werde ich jetzt also am Stammtisch argumentieren, damit ich die Philosophie verteidigen kann? Ungefähr so: „Ja ihr habt Recht! Philosophieren dient zu nichts und vor allem niemandem. Denn sobald man jemandem dienen will, ordnet man die kritische Reflexionsfähigkeit unter und gehorcht unvermeidbaren Sachzwängen. Die Philosophie lässt sich nicht so leicht in Geld und Unternehmensbilanzen verwandeln, weswegen sie auch nicht so einfach korrumpiert werden kann. Die kritische Distanz und das Experimentieren mit Gedanken und Modellen, mögen sie der Realität auch noch so fremd sein, sind ihrem Wesen im besten Falle inbegriffen. Sie ist zwar nicht komplett frei, weiß aber darüber Bescheid und unterstellt nicht die Unumstößlichkeit ihrer Wahrheiten. Die Philosophie liebt die Aufstellung von Thesen und die hypothetischen Diskussionen. Sie ist ein Stammtisch im besten Sinne.“